

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 42 (1986)
Heft: 6

Artikel: "Spass musssein", sagte der Spassmacher, aber...
Autor: Mieder, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Spaß muß sein“, sagte der Spaßmacher, aber ...

Zu den Sagwörtern von Markus M. Ronner

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Mindestens seit dem 18. Jahrhundert gibt es aphoristische Aussagen, deren Pointe sich aus der bewußten Auseinandersetzung mit der Einseitigkeit von Sprichwörtern und der Metaphorik von Redensarten ergibt. Vor allem Georg Christoph Lichtenberg hat diese Art der intellektuellen Spielerei mit tradiertem Sprachgut popularisiert, die auch von dem Stürmer und Dränger Friedrich Maximilian Klinger und später von Goethe und Jean Paul aufgegriffen wurde. Im 19. Jahrhundert verfaßten dann besonders Ludwig Börne, Marie von Ebner-Eschenbach, Friedrich Hebbel, Heinrich Heine, Johann Nestroy, Friedrich Nietzsche u. a. sprichwörtliche Aphorismen, und diese Tradition wurde von Theodor Adorno, Elias Canetti, Gerhart Hauptmann, Franz Kafka, Erich Kästner, Karl Kraus, Kurt Tucholsky und vielen anderen fortgesetzt.¹ Und seither sind aphoristische Bearbeitungen von Sprichwörtern und Redensarten so verbreitet, daß es kaum Aphorismensammlungen gibt, die nicht auch zahlreiche solche Texte enthalten. Zu erwähnen wären hier vor allem Gabriel Laub, Stanislaw Jerzy Lec, Werner Mitsch, Felix Renner, Hans-Horst Skupy, Gerhard Uhlenbruck usw.² Zu dieser letzten Gruppe von angriffslustigen Satirikern gehört auch der bekannte Schweizer Journalist Markus M. Ronner (geb. 1938), dessen Sammlung von Aphorismen mit dem lakonischen Imperativtitel *Moment mal!* (Bern: Benteli-Verlag, 1977) den Leser zu kritischem Nachdenken zwingen will. Viele der Texte setzen sich mit den meist unkritisch verwendeten Sprachformeln auseinander, in deren unbewußtem Gebrauch sich oft unsere begrenzten Gedanken und Urteile widerspiegeln. In etwa erklärt Ronner seinen Arbeitsvorgang in dem folgenden Aphorismus: „Warum ist es von Vorteil, Worte auf die Goldwaage zu legen? Damit man sie von Blech unterscheiden kann“. (S. 5) So will dieser moderne Aphoristiker durch Kontraste auf die menschlich-allzumenschlichen Probleme hinweisen, die die heutige Gesellschaft plagen. Oft wird in einem Satz oder Satzteil eine typische Situation geschildert, und dann folgt das große „Aber“. Redensartliche Bearbeitungen dieser Art sind zum Beispiel:

Mancher, der „über den Berg ist“, merkt gar nicht, dass es bergab geht. (S. 34)
(über den Berg sein)

Kein Wein ist so sauer wie der reine, der einem eingeschenkt wird.
(S. 39)

(jdm. reinen Wein einschenken)

Mancher, der behauptet, am Hungertuch zu nagen, verschweigt, dass es aus Damast ist. (S. 47)

(am Hungertuch nagen)

Hier und da werden auch Sprichwörter in Frage gestellt, indem der ursprüngliche Text variiert wird. So ändert Ronner das Sprichwort „Der Zweck heiligt die Mittel“ in „Manchmal entheiligt der Zweck die Mittel“ (S. 46) um, und aus dem Sprichwort „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“ oder überhaupt der Sprichwortformel „X ist die Mutter (von) Y“³ wird die ironische Formulierung „Selbstbeherrschung ist die Mutter aller Versäumnisse“ (S. 34). Von besonderem Interesse ist jedoch Ronners Erweiterung des Sprichwortes „Kommt Zeit, kommt Rat“ zu „Kommt Zeit, kommt Rat. Kommt Unrat“ (S. 42), wobei ihm eine satirische Aussage in bezug auf die heutige Umweltverschmutzung gelingt. Fünf Jahre später befindet sich bei dem DDR-Schriftsteller Klaus Möckel die ähnliche, aber noch kürzere Variation „Kommt Zeit, kommt Unrat“⁴, die offensichtlich dieselbe Problematik brandmarkt. Das Sprichwort „Kommt Zeit, kommt Rat“ hat auch andere Aphoristiker zu Neuformulierungen angeregt, und die folgenden neueren Beispiele zeigen deutlich, daß Ronner mit solchen „Antisprichwörtern“ ein wichtiges Glied in der Überlieferungskette solcher humorvollen, ironischen oder satirischen Texte ist⁵:

Kommt Zeit

<i>Kommt Zeit</i>	<i>kommt Zug</i>	<i>kommt Panzer</i>	<i>kommt Freude</i>
<i>kommt Rat</i>	<i>kommt Esel</i>	<i>kommt Krieg</i>	<i>kommt Angst</i>
<i>kommt Strassen-</i>	<i>kommt Auto</i>	<i>kommt Friede</i>	<i>kommt Regen</i>
<i>bahn</i>	<i>kommt sie</i>	<i>kommt Meier</i>	<i>kommt Flugzeug</i>
<i>kommt Autobus</i>	<i>kommt er</i>	<i>kommt Maier</i>	<i>usw.</i>
<i>kommt Eisen-</i>	<i>kommt es</i>	<i>kommt Schande</i>	<i>komme vielleicht</i>
<i>bahn</i>	<i>kommt Motor-</i>	<i>kommt Lüge</i>	<i>auch ich?</i>
<i>kommt Schiff</i>	<i>boot</i>	<i>kommt Gerücht</i>	(Michael Glasmeier, 1969)

Kredit

Kommt Zeit, kommen Raten.
(Ron Kritzfeld [eig. Fritz Kornfeld], 1979)

Kommt Zeit — kommt Rat —
kommt Attentat!
(Anonymes Telegramm an den Hessischen Ministerpräsidenten, 1982)

Kommt Zeit, kommt Rot.
(Sigbert Latzel, 1983)

Kommt Zeit,
kommt Rat.
Kommen Zeiten,
kommen Ratten.
(Sponti-Spruch, 1984)

Kommt Zeit, kommt Bart.
(Sponti-Spruch, 1984)

Kommt Zeit, kommt Rat.
Nur dann meist zu spät.
(Siegfried Glosse, 1984)

Kommt Zeit —
Kommt Verrat.
(Anonymer Gefängnis-Wandspruch,
1984)

Kommt Zeit, kommt Mord.
(Deutscher Titel eines
Kriminalromans von Francis
Durbridge, 1985)

Kommt Zeit, kommt Ständer.
(Toiletten-Graffiti, 1986)

Es gibt aber in Markus Ronners Aphorismensammlung auch solche Sprichwortbearbeitungen, die völlig anders strukturiert sind als die bisher zitierten Antisprichwörter, und zwar handelt es sich dabei um sogenannte Wellerismen (auch Sagwort, Sagte-Sprichwort, apologisches Sprichwort oder Beispielsprichwort genannt). Diese interessante Untergattung des Sprichwortes ist seit der Antike überliefert und ist besonders im norddeutschen Raum, in Skandinavien und im angloamerikanischen Sprachbereich stark verbreitet, was zuweilen zu dem Fehlschluß führte, daß Wellerismen kaum oder überhaupt nicht in Süddeutschland oder der Schweiz zum Beispiel tradiert werden. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß Sagwörter vor allem in den norddeutschen Dialektgebieten gesammelt wurden, so etwa von Edmund Hofer, der in seiner zehnmal aufgelegten Sammlung *Wie das Volk spricht* (Stuttgart 1855, ¹⁰1898) fast 3000 solcher Texte zusammengestellt hat.⁶ In den vierziger Jahren legte aber dann der bekannte Schweizer Sprichwortforscher Samuel Singer eine kleine Sammlung „Schweizerische Sagsprichwörter“⁷ vor, die diese volkstümliche Gattung auch für Schweizer Dialekte nachwies. So wird auch Markus Ronner Wellerismen im mündlichen Sprachgebrauch vernommen haben, und es ist interessant, daß er von allen modernen Aphoristikern, vielleicht mit Ausnahme des Stuttgarters Werner Mitsch, gerade diese Gattung bevorzugt.

Was ist nun ein Wellerismus? Dieser Terminus technicus geht auf eine Person namens Samuel Weller in Charles Dickens' Roman *Pickwick Papers* (1837) zurück, die sich laufend solcher Texte bedient.⁸ Gewöhnlich besteht ein Wellerismus aus drei Teilen: 1. einem sprichwortartigen Ausspruch (Sprichwort, Redensart, Zitat, Einzelwort usw.); 2. dem charakteristischen Mittelteil, worin der Sprecher genannt wird; und 3. dem Schlußteil, der die Situation (den Kontext) nennt, in welcher dieser Ausspruch gesagt wird.⁹ Das bekannteste Beispiel ist sicherlich „Aller Anfang ist schwer“, sagte der Dieb, da stahl er einen Amboß“, und dieses Sagwort hat eine große geografische Verbreitung gefunden. Andere populäre, aber gewiß bereits weniger allgemein bekannte Beispiele sind „Der Klügere gibt nach“, sagte der Ochse, da zog er den Wagen an“ oder „Sauer macht lustig“,

sagte der Bauer, da schlug er seiner Frau den Essigkrug auf dem Kopf entzwei“. Schon diese Belege genügen, um den Wellerismus als Ironisierung lehrhafter Sprichwörterweisheit zu kennzeichnen. Während die ersten beiden Teile durchaus eine ernste Stimmung enthalten, führt die überraschende Wendung im Schlußteil zu einer humorvollen, ironischen oder natürlich auch satirischen Kritik an der überlieferten Weisheit. Wenn also der erste Teil ein Sprichwort enthält, dann führt der Wellerismus zu einer Verfremdung oder Parodie dieses „zu viel“ zitierten Sprichwortes. So wird der Wellerismus zu einem witzigen Ventil für die Frustrationen, die durch eingleisige Regeln und Lehren hervorgebracht werden. Es sollte uns also kaum verwundern, wenn ein moderner Aphoristiker seine gesellschaftskritischen Texte in die Form intellektueller Wellerismen kleidet. Oft repräsentieren Sprichwörter die konventionelle und unbiegsame Gesellschaftsmoral, und ihre Veränderung in Wellerismen kann gewisse Aspekte dieser Moral lächerlich machen. Indem das Sprichwort negiert wird, werden auch menschliche und gesellschaftliche Probleme aufgedeckt, die zum kritischen Nachdenken und zum Handeln erwecken sollen.

Bei Markus Ronner handelt es sich selbstverständlich um „welleristische“ Eintagsfliegen, d. h., es ist zu bezweifeln, daß seine intellektuelle Auseinandersetzung mit Sprichwörtern zu volkstümlichen Sagwörtern führen wird. Vielmehr hat man das Gefühl, daß er zuweilen ein ihm geläufiges Sagwort parodiert. Als Journalist variiert er den bereits oben erwähnten Wellerismus „„Aller Anfang ist schwer“, sagte der Dieb und stahl einen Amboß“, indem er ihn auf das Zeitungswesen bezieht: „„Aller Anfang ist schwer“, sagte der Volontär und schrieb zuerst einen Leitartikel“ (S. 6). Natürlich macht sich Ronner hier auch lustig über Menschen, die immer gleich an der Spitze anfangen wollen, ohne zuerst einmal die Arbeitsgänge von Grund auf kennenzulernen. Kritisch reagiert Ronner vor allem auf die Medien wie Fernsehen und Radio sowie ihre Zuschauer/Zuhörer:

„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, sagte der Fernseh Zuschauer und zerhackte seine Flimmerkiste, als „Aktenzeichen XY — ungelöst“ lief. (S. 30)

„Durch Fragen wird man klug“, sagte der Talk-Master, aber er blieb dumm. (S. 47)

„Wer nicht hören will, muss fühlen“, sagte der Radiodirektor und stimmte für eine drastische Erhöhung der Fernsehkonzession. (S. 48)

„Spass muss sein“, sagte der Spassmacher, aber sein Publikum war anderer Meinung. (S. 36)

Besonders mit dem letzten Beispiel reiht sich Ronner in eine lange Belegkette ein. Verständlicherweise weist auch die tra-

dierte Volkssprache viele Wellerismen auf, die von dem Sprichwort „Spaß muß sein“ ausgehen, denn Sagwörter sollen ja gerade „späßig“ sein. Karl Friedrich Wilhelm Wander bringt in seinem großen *Deutschen Sprichwörterlexikon* (Leipzig 1876) immerhin die folgenden vierzehn Texte¹⁰:

„Spass möt drêwen war'n“, säd' dat Mäten, „un is 't ôk man in'n Berr“ (Spaß muß getrieben werden, sagte das Mädchen, und wäre es auch nur im Bett).

„Spass mot sien“, sä de Ulenspiegel, da priekelte er siene Grossmoder met de Messgawel (Spaß muß sein, sagte Eulenspiegel, da stach er seine Großmutter mit der Mistgabel).

„Spâss mot sin“, se' de Düwel un renne sîner Grossmutter de Grêpe in't lîw (Spaß muß sein, sagte der Teufel und rannte seiner Großmutter die Mistgabel in den Leib).

„Spass mot sön“, säd Liedtke, als em sess Backtähne öngeschlage wurde (Spaß muß sein, sagte Liedtke, als ihm sechs Backenzähne herausgeschlagen wurden).

„Spass muss getrieben sein“, sagte der Mann und kitzelte seine Frau mit der Mistgabel.

„Spass muss sein“, sagte der Bauer, als er die Hochzeitsgäste umgeworfen hatte und über den Rand kollern sah.

„Spass muss sein“, sagte der Kater und nahm die Eichkatz vor.

„Spass muss sein“, sagte die Katze zur Maus.

„Spass muss sein“, sagte Hans und kitzelte Greten mit der Mistgabel.

„Spass muss sein“, sagte Hans und schlug seinen Nachbar unter den Tisch.

„Spass muss sein“, sagte jener und schlug dem andern die Augen aus.

„Spass muss sein“, sagte Neumann, da kitzelte er seine Frau tot.

„Spass muss sind“, sagt der Berliner.

„Spass muss zur Kirmes sein“, sagten die Bauern, da hatten sie ein paar Löcher im Kopfe.

Hier spürt man schon den derben Humor, der oft auch ins Erotische oder Obszöne umschlägt, so zum Beispiel in den beiden neueren, mündlich überlieferten Texten „Spaß muß sein bei der Beerdigung“, sagte die alte Frau, sonst geht keiner mit“¹¹ und „Spaß muß sein / Sprach Wallenstein / Und schob den ganzen Sack mit rein“.¹²

Die sexuelle Sphäre betritt auch Ronner mit einigen seiner Wellerismus-Formulierungen. Harmlos sind Texte wie „Wer die Wahl hat, hat die Qual“, sagte der Scheich und wurde monogam“ (S. 18) und „Man lebt nur einmal“, sagte die Nonne auf dem Totenbett, aber sie hatte nicht einmal einmal gelebt“ (S. 30), obwohl sie natürlich hintergründig auf die Sexualität anspielen. Schon etwas deutlicher sind die folgenden Texte, die die Präokkupation mit dem Körper und dem Aussehen ironisch bloßstellen:

„Was man nicht sieht, das hat man nicht“, sagte der etwas Zukurzgekommene und ging in die Frauensauna. (S. 16)

„Alter schützt vor Torheit nicht“, sagte die Greisin und liess sich lif-
ten. (S. 23)

„Besser etwas als nichts“, sagte Twiggy und war zufrieden. (S. 28)

„Jedes Ding hat zwei Seiten“, sagte das Fotomodell und liess sich auch
von hinten ablichten. (S. 30)

„Kleider machen Leute“, sagte die Striptease-Tänzerin und streikte.
(S. 33)

Die Vorlage für diesen letzten Beleg mag Ronner 1974 in einem Heft der *Stern*-Zeitschrift entdeckt haben, wo auf einer Witzseite zu lesen war: „Kleider machen Leute“, sagte die Striptease-Tänzerin und entkleidete sich nicht.“¹³ Freilich kann Ronner sein Text auch unabhängig von diesem früheren Beleg eingefallen sein. Trotzdem ist hier zu bemerken, daß vielleicht gerade dieser neuere Wellerismus mit seinen Varianten auch im mündlichen Verkehr fortlebt — ein Zeichen dafür, daß auch heute noch volksläufige Wellerismen entstehen können.

Direkte Anspielungen auf den Sexualbereich sind weder in den tradierten Sagwörtern noch in Markus Ronners Texten eine Seltenheit. Aus der mündlichen Tradition sind zum Beispiel Belege wie „Ich bin glei fertig, dann will ich reda“, sagte der Müller, da ihn seine Frau bei der Magd traf“, „Immer weiter“, sagte das Mädchen, enger wird's nicht“ oder „Man sacht, Siewart! säd de Diern, dat Hemd is noch vör“.¹⁴ Hier ist der erste Teil des Sagwortes kein Sprichwort, was es auch nicht unbedingt sein muß. Doch sind neuerdings Wellerismen beliebt, die den sexuellen Humor auf die Tierwelt übertragen und Sprichwörter parodieren:

„Keine Rose ohne Dornen“, sagte der Hase, als er die Igelin freite.¹⁵

„Keine Rose ohne Dornen“, sagte das Kaninchen und bumste die Klo-
bürste.¹⁶

„Irren ist menschlich“, sagte der Igel, da sprang er von der Haar-
bürste.¹⁷

Das letzte Sprichwort ist aber auch in einem älteren Wellerismus enthalten, der die Erotik direkt auf Menschen bezieht: „Irren ist menschlich“, sagte der Bauer zu seiner Frau, als er im Finstern die junge Magd küßte.“¹⁸

Ronners sexuelle Sagwörter handeln ebenfalls von Menschen, doch wird man sie kaum obszön nennen können. Vielmehr spielen sie nur auf die Sexualsphäre an, und ihr Humor liegt meistens in der Doppeldeutigkeit der Sprache:

„Einmal ist keinmal“, sagte die Jungfrau und blieb's. (S. 8)

„Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“, sagte der Mann zum Mädchen, aber es blieb beim Willen. (S. 14)

„In der Kürze liegt die Würze“, sagte der Mann, doch die Frau fand's
fad. (S. 15)

„Die Ausnahme bestätigt die Regel“, sagte das Mädchen, als die Regel ausblieb. (S. 10)

„Was man nicht im Kopf hat, muss man in den Beinen haben“, sagte das Mädchen und spreizte sie. (S. 8)

Die beiden letzten Texte sind bereits sehr direkt, und von Interesse ist hier, daß auch Werner Mitsch das Sprichwort „Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben“ in das sexuelle Antisprichwort „Was man nicht im Kopf hat, hat man zwischen den Beinen“¹⁹ umwandelte. Freilich spürt man in manchen der Ronnerschen Texte sowie der volkstümlichen Wellerismen, daß diese erotischen Witzeleien ihren Ursprung unter Männern haben. Der doch recht eigentlich vordergründige Chauvinismus, der sich immer wieder in der verbalen Volksüberlieferung nachweisen läßt, findet eine gewisse Fortsetzung in den modernen Parodien.

Abschließend sollen nun noch einige Beispiele folgen, worin Ronner sich mit verschiedenen Gesellschaftsfragen auseinandersetzt. In den Bereich des Sportes passen die Texte „Eigenlob stinkt“, sagte Muhammed Ali und hielt sich die Nase zu“ (S. 26) und „Versprechen und halten ist zweierlei“, sagte der vielversprechende Torhüter nach dem 5 : 0“ (S. 31). Ein ähnlicher Wellerismus wie der letztere stand wiederum bereits 1974 im *Stern*: „Versprechen und halten ist zweierlei“, sagte der Torwart, als er den Schuß entgegen seinem Versprechen durchließ.“²⁰ Doch diese mehr oder weniger parallele Formulierung wird wohl eher ein Zufall sein.

Schwarzer Humor oder Galgenhumor wird oft in Sagwörtern ausgedrückt, und das ist auch der Fall in zwei weiteren Texten Ronners, die über moderne Transportmittel spotten: „Ein Unglück kommt selten allein“, sagte der Pilot kurz vor dem Aufprall, als sein Schleudersitz klemmte“ (S. 30) und „Aller guten Dinge sind drei“, sagte das vierte Rad am Wagen und löste sich von der Achse“ (S. 34). Wieder überrascht es, daß das letzte Beispiel sehr ähnlich bereits 1973 im *Stern* zu lesen war: „Aller guten Dinge sind drei“, sagte das vierte Rad am Wagen und ließ die Luft ab.“²¹ Doch wird man auch hier nicht gleich von einer Beeinflussung sprechen wollen. Es ist natürlich möglich, daß Ronner als Journalist den *Stern* liest und daß diese Belege dann später zu seinen Varianten geführt haben. Wiederum ist auch an eine völlig individuelle Formulierung zu denken, denn Sprachspielereien mit Sprichwörtern sind unabhängig voneinander wiederholbar, da es sich um so kurze Texte handelt. Was sich allerdings hier zeigt, ist, daß auch das originelle Spiel mit der vorgeprägten Sprache seine Grenzen hat.

Die letzte Beispielreihe zeigt noch einmal ganz deutlich, daß Markus Ronner diese Wellerismen erfindet, um dadurch satirische Kritik an der Gesellschaft zu üben. So kämpft er gegen den Materialismus, die Armut, den Alkoholismus und bitter-zynisch auch gegen den Opportunismus:

„Umsonst ist nur der Tod“, sagte der Sargmacher zur Witwe, als er ihr die Rechnung überreichte. (S. 31)

„Armut ist keine Schande“, sagte der Reiche zum Bettler und jagte ihn von der Tür. (S. 33)

„Ein Ertrinkender greift nach jedem Strohalm“, sagte der Trinker und tat's auch. (S. 46)

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“, sagte die Eintagsfliege, als es eindunkelte. (S. 47)

Und doch zeigt sich Ronner in seinen Sprichwortbearbeitungen keineswegs als Pessimist. Im Gegenteil, indem er seinen Lesern diesen auf volkstümlichen Formeln aufgebauten Sprachspiegel vorhält, will er doch gleichzeitig auch verbessern, umgestalten und Hoffnung geben. Er will zum kritischen Mitdenken und zum engagierten Handeln anregen, und um den Menschen erst einmal aus seiner Schlafsucht zu erwecken, bedarf es der sprachlichen Satire. Der fragwürdige Porzellanladen unserer Existenz, worin wir uns wie Elefanten verhalten, wird wohl oder übel teilweise Scherben aufweisen, doch kann uns diese Notlage eventuell zu einer besseren Zukunft führen: „Scherben bringen Glück“, sagte der Elefant, als er den Porzellanladen verließ“ (S. 42).

Anmerkungen

¹ Sprichwörtliche Aphorismen von all diesen Schriftstellern sind verzeichnet in Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*. 2 Bde. Wiesbaden: Verlag für deutsche Sprache, 1982 und 1985. Vgl. auch die spezielle Studie „Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus“ in W. Mieder, *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung*. Hamburg: Helmut Buske, 1983, S. 113—131.

² Vgl. die Analysen „Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum“. Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck“ und „Eine aphoristische Schwalbe macht schon einen halben Gedankensommer“. Zu den Aphorismen von Felix Renner“ in Wolfgang Mieder, *Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne*. Bern: Peter Lang, 1985, S. 53—63 und S. 65—71.

³ Zu dieser beliebten Sprichwortformel vgl. Wayland D. Hand, „A Classical Proverb-Pattern in Germany“, *Journal of English and Germanic Philology*, 36 (1937), 224—233.

⁴ Klaus Möckel, *Kopfstand der Farben. Verkehrte Gedichte*. Berlin [Ost]: Eulenspiegel, 1982, S. 97.

⁵ Alle Belege sind enthalten in Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*, Bd. 3. Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1987 (im Druck). Es handelt sich um die Texte Nr. 4461—4471.

- ⁶ Diese populäre Sammlung trägt unglücklicherweise einen irreführenden Untertitel, der überhaupt nicht den eigentlichen Inhalt widerspiegelt: Edmund Hoefler, *Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten*. Stuttgart: Kröner, 1855, ¹⁰1898. Eine neuere reichhaltige Dialektsammlung ist Heinrich Bild, *Niederdeutsche Schwanksprüche zwischen Ems und Issel*. Münster: Aschendorff, 1981. Eine interessante hochdeutsche Sammlung hat Horst Kunze herausgegeben: *Irren ist menschlich, sagte der Igel... Alte und neue Beispielsprüche*. Berlin [Ost]: Eulenspiegel, ²1976 (die erste Auflage mit dem Titel *Spaß muß sein!* [1972]).
- ⁷ Vgl. Samuel Singer, „Schweizerische Sagsprüche“, *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 38 (1941), 129—139 und 39 (1941/42), 137—139. Vgl. aber auch schon die frühe Sammlung *schweizer. Sagwörter* in Otto Sutermeister, *Die schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart*. Aarau: J. J. Christen, 1869, S. 39—47.
- ⁸ Vgl. vor allem Florence Baer, „Wellerisms in ‚The Pickwick Papers‘“, *Folklore* (London), 94 (1983), 173—183. Vgl. auch Gwenllian Williams, „Sam Weller“, *Trivium*, 1 (1966), 88—101; und auch schon K. Maaß, „39 Old Similes [Wellerismen] aus den ‚Pickwick Papers‘ von Charles Dickens“, *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 4 (1867), 207—215.
- ⁹ Zum Wellerismus vgl. Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder, *Spruchwort*. Stuttgart: Metzler, 1977, S. 11—14 (dort auch weitere Literatur). Wichtig sind vor allem Friedrich Seiler, *Das deutsche Lehnspruchwort*. Vierter Teil: *Das deutsche Sagwort und anderes*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1924; Winfried Hofmann, *Das rheinische Sagwort*. Siegburg: Schmitt, 1959; und Siegfried Neumann, „Aspekte der Wellerismen-Forschung“, *Proverbium*, 6 (1966), 131—137.
- ¹⁰ Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1876. Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964. Bd. 4, Sp. 663—664, Nr. 28, 30—33 und 35—43.
- ¹¹ Kunze (wie Anm. 6), S. 41.
- ¹² Aufgezeichnet von Peter Rühmkorf, *Die Jahre, die ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen*. Reinbek: Rowohlt, 1972, S. 161—162. Neuerdings wurde auch folgende Variante an einer Toilettenwand aufgefunden: „Spaß muß sein, sprach Wallenstein, und schob die Eier mit hinein“. Vgl. Bernd Thomson (Hrsg.), *Pissen ist Macht. Neue Klo-Sprüche*. München: Wilhelm Heyne, 1986, keine Seitenangabe.
- ¹³ *Stern*, Nr. 15 (4. April 1974), S. 129. Auch in W. Mieder (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 79 (Nr. 621). Vgl. auch noch das einfache Antispruchwort „Kleider machen Leute? Nackt wünsch' ich mir jedoch die Bräute“, das Thomson (wie Anm. 12) als Graffiti an einer Toilettenwand entdeckt hat.
- ¹⁴ Seiler (wie Anm. 9), S. 49 und 51.
- ¹⁵ *Simplicissimus*, 18, Nr. 15 (13. Juli 1913), S. 237.
- ¹⁶ Thomson (wie Anm. 12), keine Seitenangabe.
- ¹⁷ Kunze (wie Anm. 6), S. 51.
- ¹⁸ Ebenda, S. 22. Für besonders obszöne Texte vgl. Wolfgang Mieder, „Sexual Content of German Wellerisms“, *Maledicta*, 6 (1982), 210—223.
- ¹⁹ Werner Mitsch, *Fische, die bellen, beißen nicht. Sprüche. Nichts als Sprüche*. Stuttgart: Heinz und Margarete Letsch, 1979, ²1982, S. 85.
- ²⁰ *Stern*, Nr. 25 (12. Juni 1974), S. 72. Auch in Mieder (wie Anm. 1), S. 171 (Nr. 1332).
- ²¹ *Stern*, Nr. 38 (13. September 1973), S. 77. Auch in Mieder (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 19 (Nr. 166).